

Interessanter Fund. Zwei Steuerleute bemerkten...

Wissenschaft. Kunst. Literatur.

In hochverlegener Weise hat Professor Schieman in seinem...

Prächtige archaische Funde sind von der Fakultät...

Photographie des Insektenauges. Die außerordentliche...

Ein neuer pflanzlicher Kalender wird, trotz der Ueber-

h. Berlin, 1. Jan. Eine Robinie von vier hundert Jahren...

Oben gewiß nicht überreiche Bühne sollte nicht auf dieses...

Ein neuer pflanzlicher Kalender wird, trotz der Ueber-

Das deutsche Peta, von Dr. Heinrich Ruber, Dresden...

[31]

Der beste Freund.

Novoman von Ludwig Haffitz.

Geigenfiedel fuhr auf. "Sie haben mich doch gefächelt...

"Nun gut, morgen Nacht um zwölf Uhr erwarte ich dich...

"Das ist eben fürchtlich der Herr, und deshalb eben hält er...

"Nicht vor der Polizei, vor dem Baron Seldeberg müßt...

"Zeitsschrift für Volkskunde in Sage und Mär, Schwank...

"Wenn du mir nicht traust, krawlt du ja morgen nicht zu...

Das deutsche Peta, von Dr. Heinrich Ruber, Dresden...

"Das ist es auch."

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Götting in Halle.

Drukt und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.



land auch alle Dialekte und Verbrüderungszeichen kühnlich nachzuahmen. Es war daher natürlich, daß Geigenfriezel, als er das Klopfen an seinem Fenster vernahm, einen böhmischen Wustlanten an dem Fremden begriffte.

Es war ihm ein leichtes, den Wustlanten zu der Ueberzeugung zu bringen, er habe einen Kameraden, einen böhmischen Wustlanten, vor sich, so daß dieser, der durch lange Einjamkeit ohnehin bald verzweifelt, mit seinem Besenstiel nicht lange hinter dem Berge hielt. Wie ein gefächter Fächer oft das meiste aus dem erfährt, was zwischen den Zeilen eines Briefes steht, so hörte Wittig auch weit mehr als der Knabe ihm erzählte. Peter Cronal war kein Trambold, der Streich gegen Max Seidel war absichtlich geführt, weil er das Hinderniß der Vererbung des Barons um Eugenie war und dieser vielfach aus Entfaltungen betreffs seiner Vergangenheit von ihm befürchtete. Der Professor hatte von aus dem Wege geräumt, damit Seidenberg seine Stelle bei Eugenie einnehmen könne, hier hatte sich aber eine Schwierigkeit ergeben: — die Sache war nicht gefunden worden, deshalb mußte Friezel als vorgeschlagene Augenzeuge der That herbeigeholt werden und es galt, den Wustlanten festzuhalten, bis die Strafe zwischen Eugenie und dem Baron vollzogen war. Was war aber aus dem Professor geworden? Wittig weißte nicht daran, daß Peter Cronal ihn meuchlings überfallen und in die Erde geschoben hatte; wo aber war der Leichnam? Das Wasser pflegte die Toten zurückzugeben, aber die sorgfältigsten Nachforschungen an den Uferstellen bei Dessau und sogar bis Hamburg hinunter hatten nicht ergeben, daß ein Entwanderer angeschwommen war, dessen Körper oder Kleidung auf den Professor gepaßt hätte. Freilich konnte er ihn auch in anderer Weise ermordet und verdrückt haben, dieser Muthmaßung stand aber der Umstand im Wege, daß es den Verbrechern ja darum zu thun sei, Eugenie von Korte's Tod zu überzeugen. Je mehr er sich die Sache überlegte, desto fester wurde seine schon gegen Martha geäußerte Ansicht, der Professor sei gerettet und irgendwo verborgen. War es nicht vielleicht möglich, daß ihn Schiffer aufgenommen hatten? Nach dieser Seite wollte er seine Nachforschungen richten und dazu, so hoffte er, sollte ihm der Geigenfriezel recht nützlich sein.

Am nächsten Morgen, als kaum der Tag angegriffen hatte, trock der Hauptrier aus seiner Lagerstätte hervor, schüttelte das Heu aus dem Haar und von den Kleidern, wusch sich am Brunnen auf dem Hofe Gesicht und Hände und rief dem Wirth, der träge und verschlafen zum Vorstehen kam, zu, er solle ihm nur einen Schnaps geben, denn er habe nicht Zeit, auf Morgenkuppe oder Kaffee zu warten. Amn zog er sein mageres Beuteltchen, suchte die nicht gerade übermäßige Beute, die ihm Schweiger machte, in lauter kleinen Kupfermünzen zusammen, nahm seinen Sack auf den Rücken und machte sich auf den Weg. Unbemertt gelangte er in die schweigende und noch in diesem Schlafe liegende Stadt, unbemertt in seine verborgene Wohnung.

Geigenfriezel ließ sich am nächsten Morgen nichts merken und fragte nur so oberflächlich, was denn das für ein Gast gewesen und wo er hingetrafen sei, um denselben nicht in der Halbwirths gefiern ohne an Arme gepaßt und sein bißchen Spiel gewährt habe; worauf Schweiger brummend erwiderte, er solle doch Gott danken, daß man ihn hier verborgen halte und vor dem Galgen bewahre. Es gab inselgeheßen einen heftigen Janz zwischen ihnen und am andern Morgen machte der Halbwirth eine böse Entdeckung. Geigenfriezel hatte sich während der Nacht heimlich davon gemacht. Schweiger brummte und suchte. „Das ist eine verdammt Geschichte, wird ein schönes Hallo bei dem Baron geben.“

Punkte Zeitung.

* Vor Herrn Wänten. Der berühmte Mann spielte zu Beginn seiner Karriere vor einem schädel bestreuten Saale aus über Kaune so erdärmlich wie möglich und war dann nicht wenig ergründeten, als er nachträglich erfuhr, der Direktor des hochangesehenen Deuts-Landes-Theaters sei anwesend gewesen, um ihn spielen zu sehen. Es war das für ihn eine Lehre, die er später getreulich bezieht hat, auch vor einem spärlich besetzten Saale immer sein Bestes zu geben. Auch andere berühmte Schauspieler haben, wie eine hübsche Erinnerungsbildung in „Garten-Journal“ sagt, letzteren hübschen Grundlos besorgt. Als Wänten in einem englischen Provinztheater sich für die Rolle des Virginius anstellte, trat der Direktor mit langem Gesichte

Die Frau lachte. „Brucht er's denn zu wissen?“ Ihr Mann sah sie verärgert an. „Der Peter Cronal, der hier immer herumspinnelt, stift für eine Weile in Nummer Seider und sein Herr, oder was er sonst ist, hat jetzt hier nichts zu suchen. Jedenfalls kannst du ruhig warten, bis er nach dem Wustlanten fragt.“

„Dasi recht“, nickte der Mann, „und so lange er's nicht weiß, bezahlet er die Bege für den Venzel.“ So vergingen Wochen, ohne daß er, den es zumeist anging, die Nacht des Geigenfriezels erfuhr.

16.

Baron Seidenberg schloß sich seinem Ziel näher denn je; endlich durfte er hoffen, daß sein sündiger Zwischenfall mehr seine Pläne freuen würde. Es ging alles so glatt und ganz nach Wunsch. Selbst diejenigen, die ihm in der letzten Zeit einen feindlichen aber entschlossenen Widerstand entgegengekehrt und sein Verben um die Gunst Eugeniens nach Möglichkeit gehindert und hintertrieben hatten, schienen diesen Widerstand aufgegeben zu haben. Waren sie durch die schwere Verantwortung des jungen Seidel, und dessen langer Krankheit zu sehr in Ansehung gekommen? Oder waren die von seiner unabweislichen Lebenswürdigkeit, mit der er bisher alle unterjocht, nun ebenfalls überunden worden? Vielleicht hatte beides dazu mitgewirkt. Gleichviel der Baron genährte mit Genugthuung, daß ein günstiger Wind seine Segel blähte. Sogar Martha, die sich ihm am feindlichsten gezeigt, am rückstößelsten den Krieg erklärt hatte, mußte endlich das Nützliche dieses Kampfes eingesehen haben, denn sie benahm sich in der letzten Zeit weniger schroff und verlegend. Malwine besonders, die Frau des jungen Seidel, war jetzt völlig umgestimmt, seitdem Seidenberg ihrem Gatten eine so zärtliche Theilnahme gezeigt und mit seinem einflussreichen, lebenswürdigen Wesen den langsam Gesehenden ganz für sich gewonnen hatte. Der Baron kam jeden Tag, um sich nach dem Befinden des Verwundeten zu erkundigen, blieb oft stundenlang an seinem Bett und half ihm durch sein freundschaftliches, angenehmes Geplauder über die Vangelegen des Krankens lagers hinweg. Es war, als ob auch Malwine nicht länger dem Zauber zu widerstehen vermöge, den der Baron auf alle ausübte; sie war jetzt gegen den Gast ihres Mannes ebenso freundlich und herzlich, wie sie sich früher kühl und zurückhaltend gezeigt hatte. Der Baron mußte es, er hatte endlich seine feindlichen Widerläder überunden und es stand ihm jetzt bei seinem Verben um die Gunst Eugeniens niemand mehr im Wege — das reiche, schöne Mädchen mußte sicher in seinen Besitz gelangen und wenn ihn auch das frische, lebendige Wesen Marthas weit mehr gefesselt hatte und die Sentimentalität der älteren Schwester nicht ganz nach seinem Geschmack war, so blieb sie immerhin die Erbin eines bedeutenden Vermögens und es verlohnte sich schon, alle Bebel in Bewegung zu setzen, um sie für sich zu erobern. Martha blieb nachtheilich für immer lebig und wenn nicht — konnte sie vielleicht ein früher Tod abtun und dann sel ihm auch das Erbtheil seiner Schwester abgeben. Das kostlose Gebrin des Barons hatte all diese Umstände schon in Berechnung gezogen. Vorsichtig, Schritt für Schritt ging Seidenberg jetzt vorwärts; er wollte nichts überlesen, um desto sicherer diesmal das Taubchen in sein Garn zu locken und er lächelte zumeilen triumphirend vor sich hin, wenn er daran dachte, wie leicht ihn nunmehr die Sache würde. Freilich der Messerlich seines Dieners war seinem Plane doch sehr zu staten gekommen und hatte ihm plötzlich den Weg mehr gebenet.

(Fortf. folgt.)

zu ihm und meldete, daß das Haus ganz erdärmlich besetzt sei. „Sind fünf Personen da?“ fragte der Krughe. — „Ja, fünf sind es schon.“ — „Dann wollen wir anfangen; wir haben kein Recht, den Gästen zu spielen.“ — Und nach seiner eigenen Meinung hat Wänten den Virginius leiten besser gespielt als vor einer Zuhörerschaft, die er an den Fingern einer Hand abzählen konnte. Ein anderer englischer Schauspieler berichtet, er habe einmal vor einer einzigen Person gespielt. „Das war“, so erzählt er, „auf den Sandwich-Inseln. Als der Vorhang aufging, war nur ein einziger farbiger Gentleman anwesend, und mit einem weißen Tuche angethan in einer der Rollen lag. Auf die Bühne tretend, verlangte ich mich vor ihm, was er mit gegemeiner Würde erwiderte. Wir gaben ein dreitägiges Fest, das ich zu Ehren des Auditoriums von der ersten bis zur letzten Scene durchspielte. Nachdem der Vorhang zum letzten mal ge-

fallen war, hielt ich mich für verpflichtet, den einamen Zuschauer, der während der ganzen Aufführung nicht gelangt und sich nicht gerührt hatte und noch immer in seiner Loge lag, aufzuwecken und ihm zu eröffnen, daß die Geschichte nun zu Ende wäre. Er lächelte, bristete die Hand und fragte, wozu denn das? Ich erzählte eigentlich gehandelt habe.“ Am 1. März 1832 ereignete sich ein mal im Parkter Odeon, das nur ein einziger Zuschauer erschienen war. Die Schauspieler weigerten sich zu spielen und verlangten, daß dem Mann sein Geld zurückgeliefert würde. Dieser aber bestand auf seinem Rechte, und da er das Geld auf seiner Seite hatte, so mußte die Vorstellung wohl oder übel ihren Anfang nehmen. Die Schauspieler rühten sich, indem sie so jämmerlich die möglich spielten; eine Zeit lang ließ der Zuschauer sich das gefallen, dann aber brach er durch ein frähtiges Pfiffen und Pfeifen seine Mißbilligung aus. Hierauf hatte der Direktor nur gewartet; er ließ den einamen Gast durch die Pforten wegen „Störung der Vorstellung“ hinausweilen. — Inzwischen handelte der Direktor einer amerikanischen Bühne in einem ähnlichen Falle. Er wandte sich an einen seiner Schauspieler und beauftragte ihn, den müthigen Theatergast das bezahlte Eintrittsgeld zurückzugeben und ihn im nächsten Gosthause zu tractiren. Der Schauspieler fügte seinen Auftrag zu alleitiger Zufriedenheit aus und verließ seinen Schilling erst, nachdem er mehrere Flaschen Champagner mit ihm geleert hatte. Vor einem Platzhalse, der sich gerade nach dem Vorstuhle wandte, wurde gefordert, um die letzte Steuergeld einzunehmen für 80 Thaler den Schauspielers Heinrich IV. Eine hübsche Geschichte erzählt der amerikanische Schauspielerdirector Foster wie folgt: „In Buenos (Ohio) sah ich in der Restauration, als ich in meiner Begleitung durch einen Fremden geführt wurde, der mit dem Theatergast in der Hand eintrat und mich anredete: „Sie geben heute Abend nicht auf? Ich habe das Stück noch niemals gesehen, kann aber nicht so lange bleiben. Wie viel fordern Sie wenn Sie mir allein heute nachmittags Richard III. vorspielen?“ „Ja“, glaubte, der Mann scherzte und forderte aus Verabredung 25 Dollars.“ „Und wenn Sie den „Ungeheuerlichen Diamanten“ dazu geben?“ „Zehn Dollars mehr.“ Zu meiner Bestürzung zog mein Unbekannter alsbald 35 Dollars hervor, legte sie vor mich hin, bestimmte trocken, daß die Vorstellung um 2 Uhr beginnen sollte und verließ mich. Als ich meiner Gesellschaft den erstaunlichen Handel mittheilte, den ich eingegangen war, machte er ihnen so viel Spaß, daß sie mit dem besten Willen von der Welt darauf eingingen. Punkt 2 Uhr erschien der Zuschauer und suchte die den besten Platz aus, wobei er die Füße auf die Lehne des vor ihm befindlichen Stuhles setzte und die Vorstellung begann. Sie verlief zur vollen Zufriedenheit des Auditoriums, welches die Hauptdarsteller bezauberte und mit dem Auge um 6 Uhr 45 Min. die Stadt verließ.“ Recht erheiternd klingt auch die Antwort, die der Leiter eines kleinen londoner Theaters einem Freunde ertheilte, als dieser für darüber wunderte, daß der Direktor so herzlich über die bevorstehende Eröffnung der Saison in der thätlichen Diver wäre. „Nur macht einander doch keine Konkurrenz“, meinte er. „Ja gewiß“, erwiderte der Direktor. „Meine Gäste gehen freilich nicht in Ihrer Waj. Theater als Zuschauer, aber um den Zuschauern die Töcher zu leeren.“

* Ein Schreibfehler. Während des siebenjährigen Krieges blühte ein Landstrol eine Ordre an einige Dorfschichten, daß sie eine Quantität Stroh und 12 Futtereimer in des Lagers schicken sollten. Der Schreiber, welcher von Orthographie nicht viel verstand, schreibt statt 12 Futtereimer: 12 Fuder Schneider. Das Stroh kam zur bestimmten Zeit an, aber die Leute, welche es in Häckel verpacken sollten, die Futtereimer, schickten aus. Am Tag nach dem Fuderantritt kommt der Gemeindevorstand an welchen die Ordre zur Publikation gekommen war, mit 2 Wagen, die geprobt voll Menschen waren, in des Lagers. Ein General, der eben zum Reconnoisciren ausrücken wollte, begegnete diesen Transporth und sagte: „Was bringen ihr da, Leute?“ — „Ach, Gen. Excellenz“, sagte der erwidrende Gemeindevorsteher, „sollten zu Gedenken, wir haben Besten 12 Fuder Schneider anber zu liefern; aber wenn's auch das Leben tollte, wir haben nur diese 2 Fuder, worauf 26 Mann geladen sind, zusammenbringen können, und da haben wir noch Weister, Gesellen und Wehrbüden weggenommen, ja auf jenem Wagen sind sogar ein paar Fischer, die nicht einmal sünftig sind.“ Der General wäre gern lache geworden, aber die Begebenheit war ihm doch zu lächerlich. Er ließ ihnen zusammen eine halbe Kanne Wein mit reichen, und so fuhrten sie alle glücklich wieder nach hause.

* Postscripta. Wie die Post als Uebeln bed' dich, Gel streck' dich, Knüttel aus dem Sack stößt vom Postkamm in Hinrichtung genommen wird, darüber — so lesen wir in der Deutschen Verkehrszeitung. — gibt ein aus umfangreichem Schriftwechsel entstandenes Aftenstück des Kaiserlichen Preispostamt in Berlin Auskunft. Auf den ersten Blatte empfindet Frau Baronin Z. eine große Zueignung zu; man hätte sie durchsichtig für hinnen und Personen, die ihre Selbstüberhebung nicht verlieren, können sie leicht am Gängelband führen. — Am 17. des 7. Monats findet in vielen Säulchen eine Cerimonie statt, die darin besteht, daß man auf einen Tisch mit Stücken gefüllte Teller stellt, und dazu eine geschriebene Einladung, die da lautet, daß das Gebäd den „ehrenwürdigen heimatlichen Geseiten“ gewelbt an, die hinnen deren Verwandte zu am sind, um eines für die Verstorbenen zu thun; dieses sind die Armen des Geseitensland. Ergehen diese Einladungen auch an „die Geseiter, welche fern und nah sind“, so scheint es doch, als ob ein Armenreich bestude, dem zufolge die Unterstüzung nur den Armen des betreffenden Bezirks zugute kommen soll. Jedemfalls aber verständigere gewelbt sei, aber denen Geseiter diese Besichtigung. Sie würden sich überhaupt niemals mit den Lumpen von Geseitern an einen Tisch setzen.

die Wohnung gar nicht angehen. Frau Baronin liefert aber eine so gute Beschreibung von der Lage des Geseitens, daß jeder Zweifel über den Empfänger ausgeschlossen ist. Die andere Frau kam unbefragt ihrer Zeit bedient. Die Post um ihr Lieberart, werden sie nicht im Glicht lassen. — Seltsamer sind folgende Blätter. Herr J. M. ... in Winterthur fragt: „Wann ist der perfide Geandte in Berlin zu sprechen?“ und K. ... Wofst, Kataloni gegenzuhalten insofern Ungar will den Uniform- und Ausstattungsbeisitzeranten der preußischen Gendarmen zu lassen. — Inwieweit Zuber in Bannthorn, „auf so trovantisch quomom tomag das was casiss“ fern besichtigt. — Die Hälften, mit der Bitte de voluor m' on procure lo chango, s' est encore admis, und 60 M. in Reichsstaatskassen, welche ausnahmsweise für die längst außer Kurs gestellten Noten noch erlangt sind, gehen dafür nach der Ueberfahrt. — „Sagen Sie den Jungen den Buckel voll, wenn er aners nicht zum Schreiben zu bringen ist“, bittet ein Vater in seinem Born darüber, daß der nach Berlin verzogene Sohn alle Briefe unbeantwortet und ihn seine Mutter in Angst und Sorge läßt. Würdlich konnte dieser Auftrag nicht wohl ausgeführt werden, das Briefpostamt hat sich darauf beschränkt, dem Sohne, dessen genaue Adresse mitgetheilt war, den überlieferten Brief zu überweilen. — Auch einem andern Blätter lieh sich nicht entziehen. Die Post sollte mit Güte oder Gewalt einem älteren Gemanne die schöne Jung Gelin, die sich dem Geseitensland angeschlossen hat, wieder heimzuführen müssen.

* Eine gelungene Satire. In der pariser „Illustration“ schildert der humoristische Zeichner Denier mit Wort und Stift die zweite Stellung Rodenski's nach dem „Gclair“ vom — 1. April 1891! Rodenski ist der russischen Polizei in die Hände gefallen, wird vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode durch den Strich verurtheilt. Kalkulation hört er den Spruch und läßt sich vom Strang nicht zurückziehen, er erhebt er den Versuch eines letzten Boyen, der lange bei ihm verweilt. Im Morgengrauen wird der Verurtheilte auf den Richtplatz geführt, die schwarze Kapuze ihm über das Gesicht gezogen. Als letzte Gnade erbittet sich der Delinquent nicht lebliche Wahrung, sondern die neueste Nummer des „Gclair“. Sie wird ihm gereicht und zum Genut er ruhig herben. Das Blatt aus Herr drückend, läßt er sich vom Strang emporheben und bemerkt, daß die Kapuze nicht Erde bis zum Sonnenuntergang. Als die Fensterkassette ihn endlich herablangt und ihm das Gesicht entblößen sieht sie nicht die wohlbekannten Züge des Nihilisten, sondern einen glänzend schwarzen Schmuckbart, an welchem sie die selbst ihnen wohl bekannten Züge des berühmten Herrn de Labrunere erkennen!

* Die chinesischen Geseiter sind uns schon als absonderliche und vornehmlich Knäse bekannt. Neue uns ihnen ein „Chinatag Abend“ in seiner letzten Nummer mitgetheilt. Eine berechtigte Eigenschaft der chinesischen Geseiter ist die, daß man sie häufig in einer formlosen Gestalt sieht, d. h. daß man den Kopf zuerst wahrnimmt und dann die Füße, dann den Körper usw., — die verschiedenen Theile erscheinen und verschwinden in schneller Reihenfolge. Durch glaubt der Geseiter, daß ein Geist kein Kinn hat; die Nebenwelt, welche er häufig annimmt: „Du hast kein Kinn“, ist gleichbedeutend mit: „Du bist ein Geist.“ Das weiße Gewand, in welches der Abgerufene des Bestehens alle geistlichen Güter stredt, kennt man im Reich der Mitte nicht: ein Geist zeigt sich in diesem Lande stets sein merkwürdig in den Kleidern, welche er während der Abreise zu tragen gewohnt war. Um häufigen erscheinen den Lebenden die Geseiter von Gemüthen, namentlich die von Selbstmördern. Die letzteren, die man daran erkennt, daß sie rothe Seidenkleider tragen, laufen an den Orten, an welchen sie die Unthat begangen haben, und versuchen andere zu überreden, ihrem Beispiel zu folgen; mitunter schicken sie sich sogar an, die zu erörtern, welche nicht geneigt sind, ihrem lebenswürdigen Geseiten nachzukommen. In der ersten Zeit nach dem Tode trübt sich der Geseiter in Gedanken und an mächtigen, ins Leben zurückzukehren. Sie kommen nach ihrer früheren Aufenthaltsorten und suchen ihre alten Beschäftigungen wieder aufzunehmen. Man nimmt an, daß sie in solchen Fällen von himmlischen Polizisten begleitet werden, die für ihre Hülfen ins Jenseits verantwortlich gemacht sind. Uebriqens trauen die Chinesen den gewöhnlichen Geseitern keine große Zueignung zu; man hätte sie durchsichtig für hinnen und Personen, die ihre Selbstüberhebung nicht verlieren, können sie leicht am Gängelband führen. — Am 17. des 7. Monats findet in vielen Säulchen eine Cerimonie statt, die darin besteht, daß man auf einen Tisch mit Stücken gefüllte Teller stellt, und dazu eine geschriebene Einladung, die da lautet, daß das Gebäd den „ehrenwürdigen heimatlichen Geseitern“ gewelbt an, die hinnen deren Verwandte zu am sind, um eines für die Verstorbenen zu thun; dieses sind die Armen des Geseitensland. Ergehen diese Einladungen auch an „die Geseiter, welche fern und nah sind“, so scheint es doch, als ob ein Armenreich bestude, dem zufolge die Unterstüzung nur den Armen des betreffenden Bezirks zugute kommen soll. Jedemfalls aber verständigere gewelbt sei, aber denen Geseiter diese Besichtigung. Sie würden sich überhaupt niemals mit den Lumpen von Geseitern an einen Tisch setzen.

